

Die Unsterblichkeit

Autor(en): **Preconi, Hector G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750448>

Nutzungsbedingungen

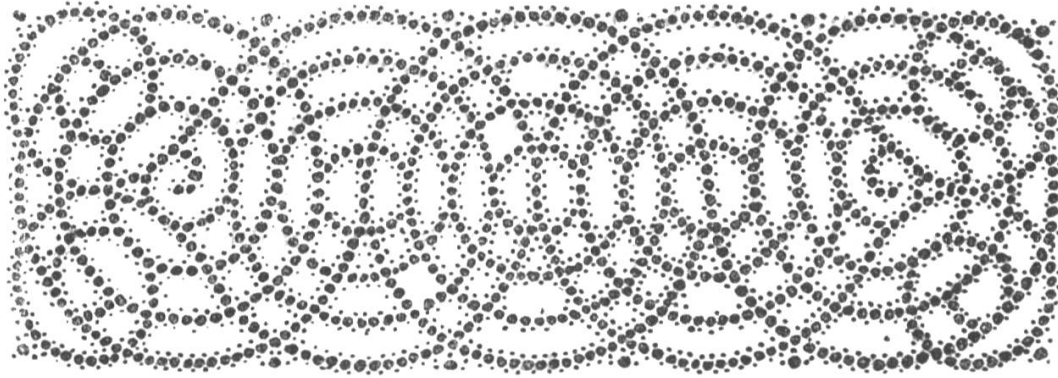
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE UNSTERBLICHKEIT

Von GIOVANNI PASCOLI

I.

Der Dichter mit dem Falkenblick, Omar,
der schafft und schaut und lauert wie zum Raube,
sprach vor des Mausoleums Brandaltar:

„Vertraue den Gedanken nicht dem Staube!
Wenn eines weißen Leibes Göttlichkeit
im harten Marmor sucht dein heißer Glaube,

und du auch, der ein ehern' Bild geweiht
und deinen Helden stelltest himmelwärts
auf seinem Ross! Es geht und schweigt die Zeit

und mahlt den Stein zu Staub, zu Sand dein Erz.

II.

In tausend oder zweimal tausend Jahren
liegt schon dein Held im Sand, besiegt, entthront,
und Efeu wuchert auf der Göttin Haaren.

Mir aber wird das reine Werk belohnt,
das ich aus lauter Geist und Wort gesponnen,
weil es die Zeit verschönt, der Tod verschont —

es lebt das leuchtend helle Licht der Sonnen.“

III.

„So muss es sterben,“ sprach Abdul, dem lichter
der Widerschein vom weiten Himmel lag
auf Aug' und Stirn: „Die Sonnen sterben, Dichter!

Fühlst du an deinem Puls den schnellen Schlag?
So schlagen hundert Jahr der Weltenuhr.
Doch vor der Ewigkeit ist's wie ein Tag —

Jahrhundert, Augenblick: zwei Worte nur.“

IV.

Er sprach's. Da ließ der Dichter Reim und Wort
und freute sich an Rosen, Land und Licht
und Vogelsang. Und schwieg nur immerfort.

Und starb. Und sagte, als im Walde dicht
die Nachtigall ihr Lied noch einmal fleht':
„Nur was nicht stirbt, tut not. Nur das kann nicht

für uns vergehn, was mit uns untergeht.“

(Deutsche Nachdichtung von HECTOR G. PRECONI.)

